

Für Haus — Hof — Garten.

Was die Natur ist, verbleibt! Sie allein liegt an dem ewigen Untergrunde fest. Wenn alles andere auf den Sturmbeugen des Lebens weht, so bleibt sie.

— 10 — Schiller.

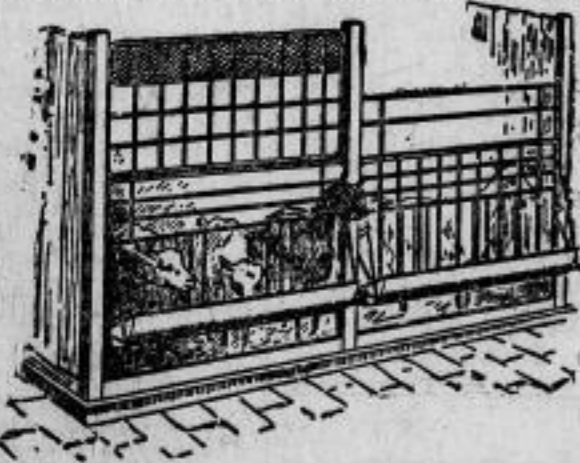
Eine unmoderne Obstorte

Im unerbittlichen Maße die wohlgeschmeckteste und früher hochgeschätzte Nispel geworden. Da sie aber immer noch ihre Berechtigung hat, so dürfte sich ein Anbauversuch überall lohnen. Schon den Griechen war, wie der Westdeutsche Landwirt schreibt, die Nispel bekannt; sie gezielte vorzugsweise in der Gegend, wo ehemals die Stadt Troja gestanden. Die Fortpflanzung geschieht durch Samen und Ausläufer. Bildwandel fand man sie ursprünglich wohl nur in den Wäldern. Später verpflanzte man sie in die Gärten und wandte ihrer Kultur nach und nach eine größere Sorgfalt zu. Der Baum erreicht eine Höhe von 3 bis 6 Meter. Die Ausbreitung der Äste geht nach allen Seiten, ist aber sehr unregelmäßig. Die Sommertriebe sind braun und mit kleinen, grauen Punkten besetzt. An jedem Punkt, wo eine Knospe sitzt, bildet sich ein kleines Knie. Die Fruchtknospen sind von beträchtlicher Größe, die Holzknospen dagegen sehr klein. Im April öffnen sich die Fruchtknospen und treiben, gleich den Quitten, ein kleines Netz mit mehreren Blättern und Blüten. Die weiße Blüte erscheint gegen Ende Mai und besteht aus einer weißen Krone mit drei Griffeln und etwa dreißig Staubgefäßen. Die reife Frucht enthält fünf steinharte Kerne, sie reift im Oktober. Die Bewurzelung des Nispelstammes ist eine reich verzweigte, das Holz fest und dicht, es wird daher vielfach in der Drechslerei verwendet, zumal es auch eine hübsche Politur annimmt. An die Bodenkraft stellt die Nispel keine hohen Anforderungen, indessen ist ihr Gedeihen in lockeren, milden und fruchtbarem Erdreich am besten. Die Lage ist weniger wichtig, da auch im Schatten stehende Nispeln gute und große Früchte liefern. Der Nispelbaum läßt sich durch Samen, Ableger und Stecklinge fortpflanzen, auch kann man ihn auf andere, ihm verwandte Stämme veredeln, so auf Quitten, Birne und Weißdorn. Namentlich auf der Quitten wachsen die Bäume gut an und zeigen ein fruchtbares Gedeihen. Die auf Birne veredelten Nispeln liefern nach und nach hübsche Hochstämme. Am schönsten werden diese, wenn die jungen Birnbäume in der Krone veredelt werden. Ein besonderes Schneiden bedarf es kaum, zumest genügt es, die Äste von abgestorbenen Holz zu befreien. Unter Spätknospen haben die Nispeln wegen ihrer späten Blüte nur ganz ausnahmsweise zu leiden; die Ernte ist daher regelmäßig und sicher. Ältere Bäume, die schlecht mehr treiben und wenig und kleine Früchte liefern, können verjüngt werden. Wird diese Arbeit fachmännisch und sorgfältig ausgeführt und dazu mit einer kräftigen Düngung nachgeholfen, so hat man bald wieder eine schöne Krone. Sorgt man für zweckmäßige Auslichtung derselben, so werden die Früchte vollkommener und wohlgeschmeckender. Die Früchte reifen im Oktober. Um ihre Mundreise zu beschleunigen, werden sie erst nach einem Frost abgenommen. Die Aufbewahrung geschieht in einem luftigen Raum auf Strohhunterlage. Zu lange dürfen sie nicht lagern, sonst verlieren sie an Wohlgeschmack. Eine gute Sorte ist die große holländische Nispel.

Verstellbare Ziegenstoppeln.

Das wir auf dem Gebiet der Ziegenhaltung noch lange nicht ausgeleitet haben, beweist u. a. eine in der Zeitschrift für Ziegenzucht mitgeteilte, durch Reichsmuster geschützte Erfindung von H. Schneider in Dellbronn, welche eine eigenartige verstellbare Ziegenstoppel und Kasse betrifft. Die Ziegenstoppel ist in die Höhe verstellbar und mit Freigitter versehen, die Kasse ist beweglich und dient zum Abstellen des Freigitters. Die Vorteile sind in der Tat bedeutend, und ohne sie alle aufzuführen, möchten wir doch auf folgendes besonders hinweisen.

Die Ziegen müssen bei dieser Einrichtung, um zum Futter zu gelangen, erst den Kopf durch ein Freigitter hindurchstecken. Dadurch wird viel Futter gespart, weil die Ziegen sich nicht gegenseitig beim Fressen hindern können, sondern gewissermaßen einzelfütterung genießen. Dabei hat man aber doch die Vorteile der gemeinsamen Fütterung, nämlich die Betterparnis, ferner die Möglichkeit, mehrere Ziegen in einer Ducht zusammenzuhalten, so



daß sie sich gegenseitig durch ihren Futterneid zum Fressen anregen und manches nehmen, was eine einzelne Ziege verschmähen würde.

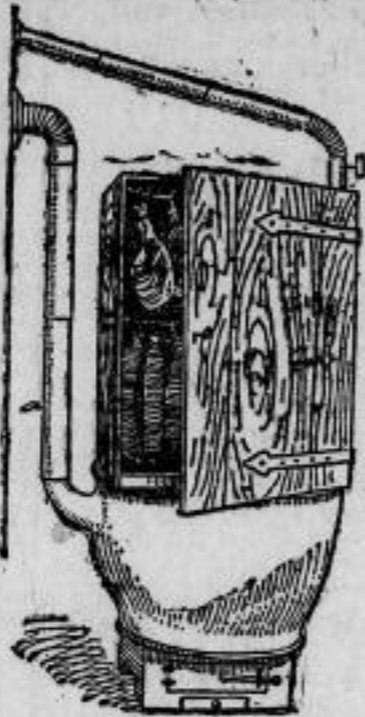
Wegen des Freigitters können die Ziegen nicht mit den Vorderfüßen in die Stoppel steigen, und was sie aus der Kasse herauswerfen, fällt nicht auf den Boden, sondern in die darunter befindliche Stoppel und wird hier unter Umständen noch gefressen. Die aus Metall gearbeitete und leicht herausnehmbare Stoppel kann mühelos sauber gehalten werden. Die Ziegenkammer können nicht in die Kasse stellen, um dort zu lagern, und sie nicht verunreinigen. Die Ziegen können in der Ducht ihre freie Bewegung behalten. Da der Dung der Ziege für den kleinen Mann sehr wertvoll ist, am besten aber bei der Erzielung der sogenannten Matrasenreife gedeiht, wenn man Lössmüll zusetzt, so braucht bei dieser Stoppel nicht so

oft ausgemistet zu werden. Die Stoppel wird einfach mit dem Anwaschen des Dungs höher gestellt, bis sie wieder die für die Ziegen richtige Höhe hat. Alle Futterhandlungen können von außen geschehen, ohne daß man die Ducht betritt. Das sind eine Reihe ungleichbarer Vorzüge gegenüber vielen jetzt üblichen Ziegenstallanlagen, die der neuen Erfindung ein empfehlendes Wort zu reden scheinen.

Räucheröfen.

Die Räucheröfen gehören zu denjenigen Einrichtungen, für deren Zukunft man beinahe fürchten muß. Jedenfalls ist die Zeit, wo jeder Haushalt selbst räuchernde, auch auf dem Lande bereits dahin. Wie manches neue Bauernhaus wird gebaut, ohne daß jemand daran denkt, die altväterliche Räucherkammer einzubauen. Biersach ist sie mit den modernen Verhältnissen, mit veränderter Bauweise, Kohlenfeuerung usw. auch gar nicht mehr vereinbar. Zuweilen war sie auch unpraktisch angelegt, so daß sie die Feuerung ungünstig beeinflusste, oder zu warm wurde, so daß das Fett ranig usw.

Diese Umstände und Bedenken haben dazu beigetragen, statt der Räucheröfen die Räucheröfen zu empfinden und in Ausbreitung zu bringen. Diese Räucheröfen werden bereits in verschiedenartiger Ausführung und Größe in den Handel gebracht. Man hat welche aus Eisen, wo man je nach Bedarf eine Kammer über die andere bauen kann, so daß jedem Bedarf genügend Rechnung getragen wird und die kleinste Haushaltung ebenso wie die größten Räucheröfen selbst räuchernd sein kann wie eine große Gastwirtschaft, Biererei, Sektbrennerei oder eingeweihten schaftlicher Räucherbetrieb. Ein nicht zu verachtender Vorteil ist hierbei, daß jedes dieser eisernen Gefäße für sich vollkommen diebstahlsicher abschließen ist. Einen kleinen Räucherofen, der für viele Haushaltungen ausreichen dürfte, kann man sich selbst herstellen. Man verwendet dazu als Unterlage einen feinen Kochtopf, wie sie in Futter- und



Waschfächern häufig Verwendung finden, und baut auf den Kesselbehälter eine Kammer für die Rauch- und Fleischwaren, zu der man ganz ausgetrocknete, dicke Bretter verwendet. Diese werden mit Eisenbeschlägen vor etwaigem Springen gesichert, dem Luftlicht muß die Kammer vor allem sein. Sollten sich doch Fugen zeigen, so verstreicht man diese mit Leinwand, wie ihn der Ofner gebraucht. Ein kleines Abzugsrohr für den Rauch wird oben eingefügt und in den Kamin geleitet. Innen werden ein paar Querleisten zum Aufhängen der Räucherwaren angebracht.

Der kleine Heizkörper wird mit gut schmelzendem Brennstoff, mit Sägespänen, trockener Loh, Kiefernadeln und etwas Torf gefüllt und in Brand gesetzt. Er schmilzt ruhig nach und nach weiter und entwickelt so viel Rauch, daß das Räuchern schon nach einigen Tagen beendet ist. Man braucht nur von Zeit zu Zeit neuen Brennstoff einzulegen.

Zwischen dem Ofen und der Rauchkammer liegt ein durchlöcherter Blech, welches den Rauch gleichmäßig verteilt durchläßt, dagegen kein Ungeziefer in die Räucherkammer einschleppen läßt. Die Regulierung der Rauchstärke geschieht sowohl durch Verstellen der Luftklappe am Heizkörper als durch Öffnen oder Schließen der Rauchklappe im Ofen. Braucht man den Ofen wieder für andere Zwecke, z. B. zum Waschen, so wird einfach die Räucherkammer abgenommen. Da bürre Gerberlöse, Baldnadeln, Sägemehl und Torf fast überall schier kostenlos zu haben sind, so ist diese Art des Selbsträucherns auch geradezu ideal in bezug auf die Gesehungskosten.

Kleine Mitteilungen.

Gurken lange frisch zu erhalten. Man schneide die Gurke dicht an der Krone ab, damit sie einen langen Stiel behält, um sie daran aufhängen zu können. Vorher aber muß man sie mit einer weichen Bürste in reinem Wasser ganz sauber machen und dann gut abtrocknen. Hierauf überstreicht man sie auf der ganzen Oberfläche mit Eiweiß und läßt sie trocknen, wodurch eine die Luft abhaltende Schicht gebildet wird. Beim Aufhängen hat man zu beachten, daß die Gurken sich nicht berühren.

Schossen der Gartengewächse. Das Schossen des Kopfkolates sowie anderer Gartengewächse kann von ungeliebter Bodenbeschaffenheit, unvollkommener Düngung, vom Samen unangereicherter Mutterpflanzen, ferner von Vegetationsstörungen, als Frühfröste oder Dürreperioden, und von ungenügender Kultur, auch von einer Degeneration der betreffenden Pflanzen herrühren. Ein Samenwechsel ist zwar oft angezeigt, Sorten, welche mehr oder minder zum Schossen neigen, gibt es aber nicht, und eine absolut schokfreie Sorte kann nicht herangezogen werden.

Einhaltung der Taubenschläge. In bezug auf die Unterhaltungsdämme bei Tauben wird selber noch sehr viel gefordert. Ganz unweidmässig sind die oft recht hübschen, aus Holz gearbeiteten, auf einem röhrenden Taubenschläger, ebenso die unter den Dächern an den Außenwänden der Gebäude angebrachten sogenannten Taubenschläge. Es ist hier nicht der Platz, auf die Einrichtung der Taubenschläge näher einzugehen, zur Anlage des Schläges eignet sich fast jeder Bodenraum im Wohnhause, besser noch im Viehhall. Es empfiehlt sich, die Nester so anzulegen, daß jedes Taubenpaar zwei

derselben zur Verfügung hat, welche abwechselnd zum Brutgeschäft benutzt werden, da die Taube schon meist das neue Gelege beginnt, bevor noch die letzten Jungen das Nest verlassen haben. Solche Nistkästen bestehen aus dünnen Brettern, sind 28 Zentimeter breit, 26 Zentimeter tief und 22 Zentimeter hoch, der Eingang befindet sich an der rechten Seite und ist 14 Zentimeter breit und 16 Zentimeter hoch. In diese Kästen werden flache Röhre aus Ton oder Glas von 20 Zentimeter Durchmesser gestellt, welche den Tauben zur Anlage des Nestes dienen. Je zwei solcher Kästen kommen neben oder besser noch übereinander auf an den Wänden angebrachten Brettern zu stehen, welche so breit sein müssen, daß die Tauben vor den Nistkästen bequem darauf hin und her gehen können. Bei jedesmaligem Besuch des Taubenschlages werden die Nester, welche von den Jungen verlassen bezw. von welchen die Jungen zu Schlachtzwecken entfernt sind, gründlich gereinigt und desinfiziert, was sich bei derartigen Anlage leicht bewerkstelligen läßt. Die in Schaffkästen, Viehhallen, Scheunen, Mauerlöchern usw. angelegten Taubenester soll man stets zerstören lassen, da die Jungen fast nie in unsern Besitz gelangen. Da man im Schlage für jedes Paar Tauben die nötige Nistgelegenheit, und geht man dem Ungeziefer kräftig zu Leibe, so wird ein Auswandern der Tauben auch selten vorkommen, und man wird bei sonst guter Pflege und Wartung mit dem Ertrag der Bruttaubenzucht zufrieden sein können!

Die Fensterscheibe als „Plättchen“.

Haben Sie schon mal versucht, verehrte Leserinnen, was für grobartige Dienste eine gewöhnliche Fensterscheibe leisten kann zum Trocknen, Bleichen und Wähen seiner Taschentücher und dergleichen? Ich überantwortete früher meine feinen Watisttaschentücher stets den tauben Händen der Waschfrau und erhielt sie dann zu meinem Ärger häufig mit dünnen Stellen oder gar mit Löchern wieder. Seit ich sie aber der milderen Behandlungsweise der „Frau Sonne“ anvertraue, ist ihre Lebensdauer bei weitem verlängert und außerdem das „schneidige Bleich“ blinder denn zuvor. Ein grüner Rasen zur Bleiche oder auch nur eine Reine draußen im Freien ist leider den besagten Hausfrauen der Stadt nur selten verordnet, und sie müssen sich auf andere Weise Rat schaffen! Da winkt die Fensterscheibe der Küche, durch die soeben die Sonne ihre Strahlen schickt. Schnell ist sie mit einem sauberen Tuch abgewischt, kein Staubchen haftet mehr daran! Auch die Taschentücher sind sorgfältig gewaschen, gespült und gebült, und alsbald spanne man sie dicht nebeneinander auf das klare Glas der Scheibe. Das Festhaften der Lächer macht keinerlei Umstände, da sie ja nach sind und sich sogleich festhaugen. Mit der Hand streicht man glättend nochmal über jedes einzelne, so daß kein Fältchen bleibt und sie vollständig aufgesogen erscheinen; und nun, Frau Sonne, tue du deine Pflicht! In kurzer Zeit sind die Taschentücher nicht nur trocken, nein, blendend weiß gebleicht und tadellos geglättet! Keine Rasenbleiche und kein Bügelleisen kann in diesem Fall bessere Dienste leisten als unsere praktische Fensterscheibe!

Eine künstliche Glase.

mit der Wärme des Ofens wird im „Lehrmeister“ beschrieben und wird vermutlich allen denen willkommen sein, die gegen die mit Lampen und Heizung betriebenen Brutmaschinen teils aus Angst vor Feuergefahr, teils der unüblichen Bedienung halber eine gewisse Abneigung haben. Diese Brutmaschine besteht einfach aus einer starken Riste, welche außen mit Latzen, innen mit dicker Wappe benagelt ist, beides, damit keine Zugluft in sie eindringen kann. Born ist die Riste offen. Geschlossen wird dieselbe durch Umhüllung mit alten Wolltüchern. Unten im Innern der Riste laufen vier Leisten um die Hände herum, so daß ein Brutraum von 12 Zentimeter Höhe bleibt. Auf diesen Leisten liegen drei Rahmen, welche oben mit Drahtgeflecht, unten mit Flanell bespannt sind. Von der vorderen, auf der offenen Seite befindlichen Leiste hängt ein Flanellstreifen mit Einschnitten herunter. Auf den mittleren von den drei Rahmen wird ein großer Bettwärmer, mit heißem



Wasser getunkt und dicht in altes Wollzeug eingeschlagen, gelegt. Hierunter kommen die Eier. Große Bedeutung hat es, daß der Bettwärmer möglichst viel Wasser aufnimmt. Je mehr das ist, desto länger hält der Bettwärmer eine ständige und gleichmäßige Brutwärme. Bei 4 1/2 Liter Inhalt genügt es, das kochend heiße Wasser einmal abends um 7 Uhr und einmal morgens um 8 Uhr zu erneuern. Die Risten können nach dem Auskriechen, falls es ihnen unmittelbar unter dem Wasserbehälter zu heiß wird, seitwärts an einen von den beiden Wänden ausweichen und finden da immer noch mäßige Wärme. Sobald sie größer werden, werden die Gitterrahmen in höchst einfacher Weise dadurch nach oben gehoben, daß man weitere Leisten darunter legt. Um Heizung zu sparen, kann man zwei Bettwärmer einander abwechseln lassen, von denen man den einen im Ofen oder auf dem Kochherd wärmt, während der andere „in Betrieb“ ist. Die man den Bettwärmer auf das Drahtgeflecht aufsetzt, muß natürlich das Wasser darin wieder lebend heiß sein, und dann wird der Wärmer dicht mit Tüchern umhüllt. Dann noch alte Wolltücher um die ganze Riste — da kann man es wohl glauben, daß da die Risten nicht Rot an Wärme leiden. Der Erfinder hat in einer solchen Riste, die 90 Zentimeter lang und 45 bezw. 55 Zentimeter tief und hoch war, schon 37 Risten ausgebrütet und großgebracht. Das ist ein Erfolg, der zur Nachahmung reizen kann!